

Sehr geehrte Damen und Herren,

bevor ich beginne, möchte ich vorausschicken, dass mein folgender Vortrag nur die radikal gekürzte Fassung einer umfassenden Darstellung aller keltischen Sprachzeugnisse ist, die in voller schriftlicher Form in dem geplanten Publikationsband zu dieser Ringvorlesung erscheinen wird.

Wenn ich hier über das 'keltische Österreich' und die 'Kelten in Österreich' rede und wenn die Veranstaltungsreihe 'Kelten im Donautal und im Alpenraum' heisst, so wird durch diesen Titel etwas als gegeben und sicher vorausgesetzt, was in mancher Hinsicht eigentlich höchst unklar ist, nämlich 'was ist eigentlich ein Kelte?'. Über diese Frage hat sich in der Forschung in den vergangenen Jahren ein heftig geführter Streit entwickelt, wobei von einer Seite im Streit problematisiert wird, dass der Begriff 'Kelten' auf Völker speziell auf den britischen Inseln angewendet wird, die sich selbst nie so bezeichnet haben. Da kann ich nur fragen: So what? Es gibt einen ähnlich gelagerten Fall, der im Kern noch krasser ist, mit dem offenbar aber niemand ein Problem hat. Meinem Eindruck nach spricht man ganz selbstverständlich von Germanen und Germanisch, und jeder versteht, was damit gemeint ist. Während allerdings der Begriff 'keltisch' immerhin noch die Rechtfertigung hat, dass ihn gewisse Völker im antiken Westeuropa tatsächlich für sich verwendet haben, ist es bei den sogenannten 'Germanen' völlig gewiss, dass es bis in die moderne Zeit kein germanisches Volk gegeben hat, das sich selbst so bezeichnet hat. Beim Wort 'Germanen' in der heute üblichen Verwendung handelt es sich um einen ebenso künstlichen Terminus wie 'Kelten'. Wenn also der Germanenname als Fachterminus taugt, der Keltename aber problematisiert wird, dann folgt eigentlich schon aus dieser Konstellation, dass die den Keltennamen betreffende Problematik nicht bloss fachintern sein kann, sondern von aussen herangetragen ist.

Aber auf politische Aspekte will ich hier nicht weiter eingehen, sondern ich will jene doch fachinterne Ungenauigkeit in der Verwendung des Keltennamens thematisieren. Um es kurz zu machen: Mir scheint die ganze Diskussion nichts anderes als ein Streit um des Kaisers Bart zu sein, die daraus resultiert, dass mehrere Definitionen von 'keltisch' schlampig miteinander vermischt werden und daraus Folgerungen, teilweise populärer Natur, abgeleitet werden, die nicht schlüssig sind. Es ist ganz selbstverständlich, von keltischer Archäologie, keltischer Religion, keltischer Mythologie oder, ganz übel, gar von keltischem Charakter zu sprechen, und aus den Berichten antiker Schriftsteller auf moderne keltische Länder und ihre Bewohner zu projizieren. Eine ganz übliche Vorgehensweise ist, die mittelalterliche literarische Überlieferung Irlands und von Wales heranzuziehen (praktischerweise diese beiden, weil diese beiden Länder die einzigen sind, die eine einigermaßen umfangreiche vernakuläre Literaturtradition besitzen), dort nach gemeinsamen Elementen zu suchen, und diese gleich zweitausend Jahre in die Vergangenheit rückzuprojizieren, weil das ist ja schliesslich alles keltisch. Die nächstliegende Frage, ob es sich bei irisch-walisischen Gemeinsamkeiten nicht vielleicht um Universalien oder um Konvergenz aufgrund zeitgenössischer Kontakte und kulturellen Austauschs handeln könnte, wird meist nicht gestellt. Der Hinweis auf die Keltizität der Kulturäusserung genügt schon zur Rechtfertigung der Richtigkeit der Annahme.

Dabei wird übersehen, dass ein solches Postulat bereits ein weiteres Postulat voraussetzt, nämlich, dass man überhaupt weiss, was keltisch ist. Was ist denn keltisch überhaupt? Wie sehe ich es einem literarischen Motiv, einem Gott, einem Schwert an, ob es keltisch ist? Naja, gar nicht, klarer Weise. Ich kann ein Motiv, einen Gott, ein Schwert erst dann keltisch nennen, wenn ich weiss, dass sie sich in einem keltischen Kontext befinden. 'Keltisch' ist per se kein Begriff der Literatur, der Religion, der Sachwelt. Ich möchte hier ausdrücklich betonen, dass keltisch primär und ursächlich ein Begriff der vergleichenden Sprachwissenschaft ist. Er stammt historisch aus diesem Fachgebiet, und nur in diesem Fachgebiet macht der Ausdruck vollen Sinn. Der Begriff 'keltisch' bezeichnet eine spezifische Art von Sprache innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie, und soziolinguistisch betrachtet bezeichnet es einen Sprecher einer solchen Sprache. Natürlich steht jeder Sprecher einer Sprache in einer Sprecher-Gemeinschaft, und die Sprecher-Gemeinschaft zeichnet sich durch bestimmte kulturelle und realienkundliche Eigenheiten aus. Aus diesem Umstand ergibt sich, dass 'keltisch' in übertragenem Sinne auch auf kulturelle und materielle Phänomene angewandt wird, aber es muss bewusst sein, dass ein solcher Gebrauch des Begriffs grosszügig, ja hin und wieder auch fahrlässig ist.

Aber was ist nun keltisch, vom standpunkt der historisch-vergleichenden sprachwissenschaft aus betrachtet? Ist das überhaupt klar? Ja, das ist ziemlich klar. Sprache ist ein komplexes system, das aus mehreren mehr oder weniger voneinander unabhängigen untersystemen besteht, die da wären:

1. phonologie/phonetik, d.h. die laute einer sprache,
2. morphologie, d.h. die art und weise, wie wörter einer sprache gebildet und gegebenenfalls grammatikalisch abgewandelt werden,
3. die lexik, d.h. der wortschatz, und
4. schliesslich die syntax, d.h. wie die wörter sinnvoll so aneinandergereiht werden, um verständliche und sprachlich korrekte aussagen zu erhalten.

Von diesen vier untersystemen ist nur die phonologie auf einer so fundamentalen ebene angesiedelt, dass sie bewussten, willkürlichen eingriffen entzogen ist und ihre wandelsprozesse gleichsam mechanisch ablaufen. Daher dienen in der vergleichenden sprachwissenschaft in der regel nur phonologische veränderungen als kriterien für sprachgruppierungen. Als keltisch ist in dem sinne der sprachzustand definiert, der den rekonstruierten, urindogermanischen sprachzustand unter beachtung einer reihe konkreter, als für das keltische konstitutiv aufgefasster lautwandelsprozesse fortsetzt, wobei dieser sprachzustand nicht den endpunkt einer definition von keltisch darstellt, sondern den anfangspunkt. Ich will hier nur ein paar dieser keltischen lautwandel aufzählen, ohne darauf näher einzugehen. Eine diskussion davon gehört in eine historische lautlehre des keltischen, nicht in diesen rahmen. Das sind z.b. der wandel von idg. **p* zu einem bilabialen frikativen **φ*, und dessen einzelsprachliche, von der position abhängige weiterentwicklung; simplifiziert wird dieser lautwandel gewöhnlich als der berühmte *p*-schwund des keltischen bezeichnet. Typisch ist noch idg. **ō* zu **ā*, ausser in letzter silbe, wo es zu **ū* wird, oder die entwicklung der silbischen liquiden des urindogermanischen **r*, **l* > **ri*, **li* vor verschlusslauten, und etliche andere.

Dabei ist zu beachten, dass keiner dieser lautwandel für sich allein genommen typisch keltisch wäre. Im gegenteil, fast jeder der lautwandel hat mindestens eine parallele in irgendeinem anderen zweig der indogermanischen sprachfamilie. Erst das cluster mehrerer oder all dieser lautwandel macht keltische sprache aus. Das bedeutet auch, dass wir, wenn wir auf einer inschrift ein wort finden, das indogermanisch aussieht, aber z.b. nur einen oder gar keinen der oben genannten lautwandel aufweist, *per definitionem* nicht sagen können, ob es sich um ein keltisches sprachzeugnis handelt. In solchen fällen müssen noch andere kriterien zum tragen kommen wie z.b. die geographie, nämlich: Wurde die inschrift in einer gegend gefunden, die ansonsten keltisches sprachgut aufweist. Nehmen wir das beispiel dieser inschrift von *uiros*: Das wort sieht in seiner schriftlichen erscheinungsform wie das rekonstruierte urindogermanische wort für 'junger mann' aus und könnte in dieser form beinahe jeder x-beliebigen altindogermanischen sprache, bzw. einer vorform davon angehören. Erst wenn man in betracht zieht, dass die form in Keltiberien bezeugt ist und dass sie vom keltisch aussehenden adjektiv *ueramos* 'höchster' begleitet ist, lässt sich argumentieren, dass es sich im konkreten fall mit hoher wahrscheinlichkeit um ein keltisches wort handelt.

Wenn man nicht nur phonologische, sondern auch morphologische oder syntaktische merkmale zur definition des keltischen heranzöge, wie es irrigerweise in manchen handbüchern geschieht, kommt man rasch zu dem paradoxen ergebnis, dass diejenigen keltischen sprachen, die wirklich gut überliefert sind, nämlich die modernen bzw. inselkeltischen sprachen, in ihrer syntax in weitgehendem masse und in ihrem lexikon in einigem aussmass völlig unkeltisch sind. Man beschränkt sich also besser auf die lautliche definition.

Nachdem ich nun definiert habe, was denn keltisch eigentlich ist, will ich nun im weiteren der frage nachgehen, ob es denn überhaupt vom sprachwissenschaftlichen standpunkt aus überhaupt statthaft ist, von keltisch in Österreich zu sprechen. Wenn ich im folgenden über kulturäusserungen und hinterlassenschaften spreche, dann interessieren sie mich nur unter dem gesichtspunkt, inwieweit sie uns sprachliche zeugnisse zum keltischen zur verfügung stellen. Alle anderen gesichtspunkte, d.h. historische, archäologische, etc., werde ich vernachlässigen, zumal die kollegen, die im laufe des semesters noch vortragen werden, darüber wesentlich fachkundiger sprechen werden.

Vor einigen jahren habe ich für die einführungsvorlesung in altkeltische sprachen einen kriterienkatalog zur bestimmung der linguistischen keltizität einer region ausgearbeitet. Diese kriterien möchte

ich jetzt eins nach dem anderen auf Österreich anlegen um zu sehen, zu welchem ergebnis jeweils zu gelangen ist. Die einzelnen punkte sind dabei in absteigender relevanz zu sehen.

1. Der beste beweis für das vorhandensein einer keltischen sprache in einer region sind zeugnisse einer voll ausgeprägten keltischsprachigen literatur und zeugnisse für den umfassenden alltagsgebrauch einer keltischen sprache, wie wir sie aus dem inselkeltischen bereich haben. Hier lässt sich natürlich nur eine negative bewertung abgeben. Nichts derartiges ist auf uns gekommen, weder direkt in form erhaltener literarischer texte, noch indirekt in form von hinweisen auf eine lokale literaturtradition bei antiken schriftstellern. Meines wissens sagt auch kein antiker autor ausdrücklich, dass im raum von Noricum keltisch gesprochen werde, obwohl Livius immerhin den raum in seinen begriff von *Gallia* einbezieht. Nur als kuriosum sei hier erwähnt, dass angebliche keltische sagentraditionen, die von manchen in lokalen neuzeitlichen sagen des Alpenraums fortgesetzt geglaubt werden, weder als beweis eines authentischen keltischen literaturschaffens gewertet werden können, noch die behauptung, dass es solche sagentraditionen gebe, überhaupt ernst genommen werden kann.

In diesem zusammenhang muss kurz ein text erwähnt werden, das auf den ersten blick als dokument einer heimischen schriftlich-keltischen tradition missverstanden werden könnte, das sogenannte *Endlichers Glossar*. Das glossar ist ein einzigartiges zeugnis für gallisch in der spätantike. Es besteht aus einer zweisprachigen vokabelliste, in dem etwa zwei dutzend gallische wörter in lateinischer sprache glossiert werden. Dabei hat dieser text aber ursächlich nichts mit Österreich zu tun, sondern stammt vermutlich aus Südfrankreich und wird nur durch die zufälle der überlieferung heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt.

2. Der zweitbeste hinweis auf eine keltische sprache in einer region ist das vorhandensein von inschriften in einer keltischen sprache, idealerweise in einiger zahl, denn einzel-exemplare können auch durch zufall in ihre fundregion gekommen sein. Hier sieht die sache, was Österreich anlangt, schon anders aus. Aber bevor ich mich dem heimatlichen befund zuwende, will ich zum vorbereitenden vergleich eine rundschau über die schriftlichkeit keltischsprachiger völker im umkreis Österreichs unternehmen, um auf diese weise ein bild zu bekommen, was überhaupt erwartet werden kann.

Beginnen wir mit Italien, eingeschränkt auf die südausläufer der Alpen. Aus dem 6. bis zum 1. jh. v. Chr. kennt man aus einem gebiet im umkreis von etwa 50 km um die stadt Lugano eine anzahl von inschriften in nordetruskischer schrift, die nach dem dort siedelnden keltischen volk lepontisch genannt werden. Bis heute sind 150 zumeist kürzeste, fragmentarische texte bekannt geworden, nur ungefähr ein halbes dutzend enthält mehr als zwei wörter, der längste gerade einmal sieben wörter. Nichtsdestoweniger haben wir hier eine frühe, lang dauernde und durchaus intensive schriftliche tradition. Aber Norditalien liegt noch im einflussbereich der mediterranen kulturzone, der Zentralalpenraum hingegen nicht, weshalb die situation keine wirklich gute vergleichsbasis bietet. Eher scheinen nördlicher gelegene gegenden für den vergleich geeignet.

Abgesehen von einigen lepontischen inschriften im kanton Tessin, die aber noch zum eben behandelten italienischen bereich zu zählen sind, sind in der restlichen Schweiz bisher nur wenige inschriften zu tage getreten. Ein schwert trägt die aufschrift *Korisios*, die als erzeuger- oder besitzer-marke aufzufassen ist. Als leicht transportable handelsware muss das schwert seine beschriftung aber nicht notwendigerweise lokal erfahren haben. In der stadt Bern wurde bei raubgrabungen 1984 ein zinktäfelchen zu tage geschafft, das eine inschrift aus vier keltischen wörtern trägt. Aus dem ort Meikirch im kanton Bern stammen wandmalereien mit zum teil keltischen aufschriften, aber diese malereien sind leider nur fragmentarisch erhalten. Schliesslich ist noch eine glasperle aus Münsingen-Rain, ebenfalls kanton Bern, zu nennen. Um die perle herum sind einige äusserst schwer interpretierbare zeichen eingeritzt. Möglicherweise ist in etruskoiden lettern der name *Samoritos* zu lesen, aber angesichts einzelner ungewöhnlicher buchstabenformen kann diese lesung nicht völlig ausser zweifel stehen.

Die verwendung der griechischen schrift in zwei der genannten inschriften ist bemerkenswert, aber nicht völlig verwunderlich, wenn man sich Caesars berühmte aussage in den *Commentarii de Bello Gallico* (I 29,1) über die unterlegenen helvetier vor augen hält, wo er davon berichtet, dass 'Im Lager der Heluetier in griechischer Schrift verfasste Tafeln gefunden wurden, [...] auf denen eine nament-

liche Liste erstellt war, welche Zahl die Heimat verlassen hatte, wer Waffen tragen konnte, und gesondert noch die Knaben, Alten und Frauen.' D.h. also, dass die helvetier die griechische schrift zu administrativen zwecken benutzten.

Im übrigen ist zu überlegen, ob die helvetische schriftlichkeit im griechischen alphabet sich aus kontakten des 1. jhs. v. Chr. mit dem griechischschriftlichen teil Galliens ableitet, oder ob sie bereits auf die zeit vor der einwanderung der helvetier in die Zentralschweiz aus ihren ursprünglichen siedlungsgebieten in Süddeutschland zurückgeht. Damit kommen wir schon nach Deutschland, wo aber die beleglage noch dürftiger ist. Bei den ausgrabungen im oppidum Manching kamen zwei tonscherben zu tage, deren eine die aufschrift *Boios* trägt (die schrift – griechisch oder latein lässt sich kaum entscheiden), und deren andere eine sequenz von vier buchstaben des griechischen alphabets enthält. Ein aktuellerer fund einer tonscherbe trägt die lateinischen buchstaben TAR[. Im gebiet des heutigen Tschechiens und der Slowakei, die ja beide nie teil des Römischen Reiches waren und somit am rande des kulturellen einflussbereichs Roms standen, gibt es erwartungsgemäss keine textzeugnisse, ebensowenig in Ungarn.

Aus Slovenien ist eine inschrift in einem norditalienischen alphabet bekannt, deren zuordnung zum keltischen möglich, aber nicht über jeden zweifel erhaben ist. Gewöhnlich wird die zeichenfolge als zwei wörter aufgefasst und *Artebudz Brogdui* gelesen. Und auf einem helm des helmdepots von Neugau, wohl aus dem späten 2. Jh. oder 1. Jh. v. Chr., sind neben zwei unidentifizierbaren formen zwei aufschriften angebracht, die gemeinhin als keltisch angesehen werden, was aber nicht zwingend ist.

Das ist das umfeld, in dem der österreichische raum zu sehen ist. Es könnte also *a priori* eine autochthone schriftlichkeit erwartet werden, und es gibt sie auch in sehr eingeschränktem mass. Im unterschied zu den umgebenden ländern ist die keltische schriftlichkeit hierzulande aber allem anschein nach von der römischen schriftlichkeit abhängig.

Die umfangreichste keltischsprachige inschrift Österreichs wurde 1977 bei einer schottergrube im ort Grafenstein bei Klagenfurt gefunden, im einzugsbereich der antiken grossstadt Virunum. Der keramische kontext datiert den ziegel in das 2. jh. n. Chr. Wenn von 'umfangreichster inschrift' die rede ist, muss der ausdruck streng relativ verstanden werden. Der text besteht aus 18, zum grösseren teil unvollständigen wörtern. Obwohl der ziegel am rechten rand abgebrochen ist, scheint der text weitgehend vollständig zu sein. Die schriftzeichen dürften bereits in den feuchten ton eingeritzt worden sein. Von dieser ziegelritzung gibt es mittlerweile drei ausgaben, eine davon von mir. Alle drei sind falsch. Die korrekte lesung, basierend auf autopsy, lautet:

Wie Sie sehen können, sind einige zeichen nur undeutlich erkennbar. Unzweifelhaft keltisch sind die worte *ollo so*, *Lugnu si* und vermutlich *moge* und *ne sadiées*. *Moge* erinnert an die relativ häufige abkürzung *Mog* auf inschriften in der Steiermark, die für den verbreiteten namen *Mogius/a* oder *Mogetius/a* stehen. *P II-*, als *pondo 2 1/6* zu lesen, ist eine lateinische gewichtangabe. *Lau* scheint am ehesten als abkürzung für eine form von lat. *lauare* 'waschen' zu deuten sein. *Ne sadiées* macht allen anschein einer verbalform, und zwar der verneinten 2.sg. des kausativ-iterativen verbalstammes **sōdeje/o-* 'setzen, pflanzen'. *Ollo* vergleicht sich mit air. *oll* 'gross, breit' und germ. **alla-* 'all'. *So* und *si* erinnern an bestimmte demonstrativpartikel des altirischen. *Lugnu* wirkt wie der dativ eines o-stämmigen namens **Lugnos*. Inhaltlich lassen sich nur ungefähre vermutungen anstellen. Die gewichtsangabe und der zweimalige gebrauch der formel *ollo so*, die eine summe anzugeben scheint, legen nahe, bei der textsorte an eine abrechnung oder ein ähnlich gelagertes dokument aus dem wirtschaftlichen bereich zu denken.

Eine inschrift, die im 1982 auf dem Dürrnberg bei Hallein gefunden wurde, stellt ein grösseres rätsel dar. Dort kamen bruchstücke dreier tontafeln zu tage, die offenbar mit wachs überzogen als schreibtafel dienten. Auf der rückseite einer davon sind mehrere eingeritzte buchstaben erkennbar. Bisher ist es nicht gelungen, die buchstaben zu lesen, oder überhaupt festzustellen, um welche schrift es sich handelt. Die ausgräber werteten die schriftzeichen als griechisch, ohne allerdings eine begründung anzugeben. Mir selbst, wie auch anderen forschern, war es nicht möglich, zu einer sinnvollen lesung zu gelangen. Die tontafeln kamen im kontext von funden des 4. und 3. jhs. v. Chr. zum vor-

schein. Allerdings gibt es erheblichen zweifel. Erstens sind schriftträger in der form wachsüberzogener tontafeln aus der antike nicht bekannt und zweitens, was schwerer wiegt, wirkt der schriftduktus überhaupt nicht antik, sondern mittelalterlich. Nach dem urteil des berühmten paläographen Bernhard Bischoffs könnte die eingeritzte schrift überhaupt erst aus dem 10. bis 12. jh. n. Chr. stammen. Unabhängig davon haben Heiner Eichner und Xavier Tremblay aufgrund des umstands, dass der text links und rechts von kreuzen umrahmt ist, den text als christliche anrede *Iesu Criste* gelesen, was aber auch nicht unproblematisch ist. Wie auch immer. Die inschrift ist jetzt im Keltenmuseum Hallein ausgestellt.

Gehen wir weiter. Der deutsche forschler Jürgen ZEIDLER hat 2003 argumentiert, dass sogenannte gefäss- oder töpfermarken als beispiele lokaler schrift oder schriften der östlichen La Tène-kultur anzusehen seien. Dabei handelt es sich um gravuren buchstabenartiger symbole des 2. vor- bis zum 2. nachchristlichen jh. im wesentlichen auf tongefässen und, in geringerer zahl, auf anderen schriftträgern wie metallobjekten, münzen und auch auf balken aus dem Hallstätter bergwerk. In überwiegender zahl bestehen sie aus einzelzeichen, nur eine sehr geringe zahl umfasst eine längere zeichenfolge.

Die marken erfüllen jedoch grundlegende kriterien für eine schrift in mehrerer hinsicht nicht. Die variationsbreite im formenbestand innerhalb eines jeden einzelnen von Zeidler definierten zeichentyps ist so gross, dass die zuweisung einzelner exemplare zu bestimmten typen an willkürlichkeit grenzt, wie auch die zuweisung von lautbedeutungen in fast unüberprüfbarer methode geschieht. Ein entscheidendes merkmal eines echten schriftsystems ist es, dass längere texte damit geschrieben werden; die gefässmarken kommen aber in überwältigendem masse nur als einzelzeichen vor. Und schliesslich wäre das weiterbestehen einer autochthonen schreibtradition neben der lateinischen bis in die mittlere kaiserzeit in der westlichen reichshälfte ganz einzigartig. Aus diesen gründen stehe ich Zeidlers idee, so interessant sie auch klingen mag, äusserst skeptisch gegenüber. Es ist besser, die töpfermarken bestenfalls als schriftimitierendes zeichensystem anzusehen, dessen entstehen möglicherweise durch den kontakt und durch den kulturellen austausch mit alphabetisierten völkern Norditaliens angeregt wurde. Jedoch kann man sie auf keinen fall als (alphabet)schrift im eigentlichen sinn des wortes bezeichnen, d.h. als zeichensystem, das in beliebig kombinierbarer zeichenfolge beliebige lautfolgen der sprache darstellen kann.

Im zusammenhang damit sind auch angebliche inschriften in einem lokalen alphabet zu erwähnen, die bei ausgrabungen am Kärntner Magdalensberg zu tage gekommen sein sollen, und die vom ausgräber Rudolf Egger in den fünfziger und sechziger jahren als eigene schrift angesehen und in folge als 'Magdalensberger alphabet' oder 'norisches alphabet' bezeichnet wurden. Im unterschied zu den töpfermarken sollen in dieser schrift auch längere inschriften vorliegen. Bei all dem handelt es sich aber bloss um eine dem wunschenken entsprossene chimäre. Die einschätzung der gravuren als authentische inschriften ist nach heutigen massstäben und kriterien nicht mehr nachvollziehbar oder haltbar, wie mir frau Dr. Eleni Schindler-Kaudelka freundlicherweise mitteilt.

Eine eigene, weitere inschriftenklasse stellen münzlegenden dar. Doch die sprachliche ausbeute, die wir hierzulande aus keltischen münzprägungen gewinnen können, ist recht bescheiden. Die periode der münzemissionen, die die namen der prägeherren als legenden tragen, hat eine relativ kurze laufzeit. Sie beginnt erst weit im 1. jh. v. Chr. und endet bereits wieder mit der römischen okkupation 15. v. Chr. Zu unterscheiden sind zwei 'münzprovinzen', die norische und die boische.

Die sogenannte grossboische münzproduktion setzt in Pressburg ab ca. 70 v. Chr. ein. Folgende namen sind von legenden bekannt [PPP]. Der offensichtlich abgekürzte name *Biateg* mutet mit seinem scheinbaren bindevokal *a* schon germanisiert an; *Ainorix* und *Fariarix* sind dagegen ganz offensichtliche germanisch-keltische mischbildungen und gehören damit der 'keltisch-germanischen Übergangszone' an, die im 1. jh. v. Chr. schon Ober- und Niederösterreich nördlich der Donau umfasste. *Rix* ist das bekannte keltische wort für den 'herrschenden', während die lexeme *aina*- 'eins, allein' und *farja*- 'ferge' dem germanischen angehören.

Die beschrifteten münzprägungen aus Noricum fallen ungefähr in die gleiche zeit. Belegt sind dies namen [PPP] in lateinischer schrift. Ein münzherr hat für seine prägungen der aufschrift *VOKK* allerdings die venetische schrift verwenden lassen. Bei dem namen handelt es sich vermutlich um den auch in Caesars *Gallischen Krieg* genannten norischen könig *Voccio*.

Bemerkenswert an diesen legenden ist, dass sie in der flexion bereits latinisiert sind, d.h. darauf rücksicht nehmen, für römer verständlich zu sein.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es, abgesehen von den münzprägungen, eine einzige authentische keltische keramikinschrift in Österreich gibt, eine zweite ist ganz rätselhaft und harret einer endgültigen untersuchung, die licht in das dunkel brächte, und alles weitere ist keine schrift oder nur phantasie.

Damit beschliesse ich das kapitel epichorer inschriften und wende mich als nächstes den indirekten zeugnissen keltischer sprache zu, nämlich den topographischen namen. Quellen für ortsnamen sind Ptolemaios' weltbeschreibung, das *Itinerarium Antoninum* und ähnliche texte, die *Tabula Peutingeriana*, sowie, schon in geringerem ausmass, bei antiken historikern und schriftstellern überlieferte namen, inschriftlich bezeugte orts- und volksnamen, und schlussendlich moderne ortsnamen, die sich aus dem keltischen erklären lassen. Die zahl der aus der antike überlieferten, bzw. bekannten ortsnamen ist aber sehr bescheiden; und die bis heute in gebrauch gebliebenen sind noch viel weniger an zahl; Bregenz und vielleicht Linz sind die prominentesten beispiele.

Der bei weitem überwiegende teil der heutigen österreichischen ortsnamen sind durchsichtige deutsche namen, die im zuge der bayrischen und alemannischen landnahme im früh- und hochmittelalter gebildet wurden. In der osthälfte Österreichs schimmert durch diese deutschen namen manchmal regional dichter, manchmal nur vereinzelt das substrat der unmittelbar vorausgegangenen alpenlavischen namen durch. In der westlichen hälfte des landes sind namen, die bis in die antike zurückgehen, etwas weiter verbreitet, wirklich zahlreich sind sie aber nur in Tirol. Das hat sicherlich mit der topographischen unzugänglichkeit zu tun. Die zahl der keltischen namen ist aber auch hier sehr gering. So kann z.b. in Tirol nur gerade ein rundes dutzend namen für das keltische in anspruch genommen werden, während viel mehr namen anderen vorrömischen sprachen oder dem romanischen zuzurechnen sind. Es ergibt sich der eindruck, dass der keltische anteil jedenfalls in Tirol nur eine schmale, oberflächliche schicht ausmacht.

In den vergangenen jahren wurden in einem internationalen projekt unter der leitung von Patrick Sims-Williams sämtliche antik belegten keltischen ortsnamen Europas gesichtet und bewertet, darunter natürlich auch die in Österreich. Von den 87 im *Barrington Atlas of the Greek and Roman World* für Österreich verzeichneten antiken ortsnamen gesteht Sims-Williams nur 38 eine herkunft aus dem keltischen zu. Das ist niedrig, verglichen mit werten über 50 prozent in zentralen keltischen siedlungsgebieten wie Gallien oder Britannien. Natürlich können diese zahlen durch den zufall der überlieferung verzerrt sein. Und natürlich mag der geringe prozentsatz damit zu tun haben, dass Sims-Williams sehr enge kriterien für die keltizität eines namens anlegt. D.h., wahrscheinlich sind einige ortsnamen mehr als keltisch. So gesteht er dem namen *Lentia* 'Linz' keine keltizität zu. Es ist zwar richtig, dass es keinen positiven beweis dafür gibt, dass Linz keltisch ist, es fehlen allerdings auch ausdrückliche lautliche oder morphologische gründe, warum der name nicht zumindest keltisch sein *könnte*.

Betrachten wir ein paar beispiele. Manche namen sind ganz durchsichtig in ihrer bildung und bedeutung. *Gabromagus*, jetzt Windischgarsten, setzt sich aus **gabrā* 'ziege' und **magos* 'feld' zusammen und bezeichnet den 'ort am geissfeld'. *Brigantium* 'Bregenz' ist vom namen einer göttin **Brigantī* abgeleitet, die ihrerseits als 'die erhabene' zu verstehen ist, oder es bezeichnet die 'hochgelegene festung'. In einigen fällen ist zwar die keltische wortbildung ebenfalls durchsichtig, die analyse der wortelemente gestaltet sich aber teilweise schwieriger. In *Tasinemetum* in Kärnten ist das kompositionshinterglied *nemeton* keltisch und bedeutet 'heiliger bezirk', wenn auch das vorderglied nicht eindeutig erklärbar oder einer sprache zuweisbar ist. Und schliesslich sind solche antiken namen zu nennen, die keine aus dem keltischen sich erhellende etymologie aufweisen. Als beispiele seien *Iuuauom* 'Salzburg' oder *Teurnia* genannt.

Ich möchte nun einige namen prominenter orte des antiken Österreichs eingehender diskutieren und aufzeigen, wie problematisch eine simple zuweisung zum keltischen wäre.

In römischer zeit war *Virunum* der name einer grossstadt im kärntner Zollfeld. Doch es ist recht klar, dass der name ursprünglich einer oder der siedlung auf dem darüber gelegenen Magdalensberg galt und erst von den römern gemeinsam mit der siedlung ins flachland verlegt wurde, wie Prof. Dobesch ausgeführt hat. Die position auf dem berg ist möglicherweise bedeutungsvoll für die etymologie

des namens. Der name *Virunum* ist nicht in metrischen texten belegt, sodass keine hinweise für die länge seiner vokale vorliegen. Die moderne aussprache *Virúnium* hat demnach keine faktische grundlage. Diese aussprache ergibt sich einfach aus den phonotaktischen regeln des lateinischen: Im klassischen lateinischen gibt es den kurzvokal *u* in offener zweiter silbe nicht mehr; das graphem <u> in dieser stellung muss nach den regeln des lateinischen automatisch als lang aufgefasst werden.

Die lateinische aussprache *Virúnium* entstammt wohl erst der modernen gelehrtentradition. Die akzentuierung der griechischen form $\text{Ov}\rho\upsilon\nu\upsilon\nu\upsilon\nu$ bei Ptolemaius, die wohl über lateinische vermittlung ins griechische gekommen ist, spricht nämlich dafür, dass der name ein kurzes *u* aufwies. Dass das *i* der ersten silbe kurz ist, wird durch die griechische Nebenform $\text{B}\rho\upsilon\nu\upsilon\upsilon\upsilon\upsilon$ bei Stephan von Byzanz erwiesen, die den vulgärlateinischen zusammenfall von kurzem *e* und *i* widerspiegelt. Die nächstliegende vermutung ist, im wurzelement das wort **u̯iro-* ‘mann’ zu sehen, wie es auch der autor der überlieferten gründungssage getan hat. Eine genauere sprachliche zuordnung ist bei dieser analyse nicht möglich, da **u̯iro-* als lexem in allen westindogermanischen sprachen vorhanden ist. Wollte man den ortsnamen nun als spezifisch keltisch werten, wäre man in erklärungsnot wegen des *u* des suffixes, wo bei einer ableitung vom o-stämmigen wort **u̯iro-* ein *-*ono-* zu erwarten wäre. Zwar gibt es in keltischen namen zahlreiche beispiele für das suffix *-uno-*, doch sind die gewöhnlich von u-stämmigen wörtern abgeleitet. Falls man eine keltische bildung annehmen wollte, müsste man das suffix *-uno-* als analogisch übertragen ansehen. Die bedeutung wäre dann in etwa ‘mannesort’ oder dergleichen, was aber nicht besonders überzeugt. Letztendlich lässt sich eine keltische herkunft des namens nicht beweisen. Peter Anreiter erklärt dagegen *Virunum* als “Ostalpenblock”-bildung (d.h. einer indogermanischen sprache im Alpenraum angehörig, aber nicht keltisch) von **u̯eru-* ‘schutz, schirm’ (mit *e > i / _r*) als ‘fluchtburg’. Angesichts der zu vermutenden ursprünglichen referenz des ortsnamens auf eine siedlung am Magdalensberg ist diese erklärungsansprechend; und auch das von mir argumentierte kurze *u* ist bei dieser lösung unproblematisch.

Als nächstes komme ich auf einen mir besonders lieben namen zu sprechen, *Noreia*, das zentrum des antiken königreichs Noricum, über das vor kurzem Stefan Seitschek von der Alten Geschichte eine umfassende forschungsgeschichte geschrieben hat. Der göttinnen- und ortsnamen *Noreia* und das ethnikon *Noricus* etc. sind in griechischer schrift mit ω überliefert, dessen aussagekraft allerdings gering ist – langes und kurzes *o* waren im griechischen bereits im 3./2. jh. v. Chr. zusammengefallen. Dagegen weist die lateinische metrische evidenz unzweifelhaft auf einen langvokal. Daraus ergibt sich aber ein problem für die keltizität des namens. Ererbtes idg. * \bar{o} war im keltischen nämlich in nichtletzter silbe ausnahmslos zu \bar{a} geworden. In einzelnen varietäten des festlandkeltischen konnte, offenbar in historischer zeit, ein \bar{o} sekundär wieder aus der monophthongisierung des urkeltischen diphthongs **ou̯* entstehen, doch liegt in solchen fällen fast immer ein nebeneinander von belegten formen mit noch diphthongischer und bereits monophthongisierter schreibung vor. Die ausnahmslose schreibung mit \bar{o} im falle von *Noreia*, *Noricus* etc. schliesst eine herleitung des vokals aus einem diphthong somit aus. Implizit ist damit aber auch eine keltische herkunft des namens ausgeschlossen, ausser man nähme als dialektmerkmal des keltischen in Noricum an, dass idg. * \bar{o} nicht zu \bar{a} geworden wäre, was aber komplett *ad hoc* wäre. Aus welcher sprache stammt dann der name *Noreia*?

Zuerst zur wurzeletymologie: Die namen *Noreia*, *Noricus* etc. wirken grundsätzlich indogermanisch und weisen idg. wortbildungselemente auf. Gewöhnlich wird der name etymologisch zur idg. wurzel **h₂ner* ‘mann, manneskraft’ gestellt, was die nächstliegende lösung ist. Morphologisch wäre das der namenfamilie zugrundeliegende wort **nōri-* als dehnstufiger, o-stufiger i-stamm aufzufassen, was aber bloss ein befund und keine erklärungsansprechend ist. Immerhin finden sich in der indogermania noch vereinzelte andere belege für dehnstufige, o-stufige bildungen dieser wurzel.

Eine sprachliche einordnung des namens, bzw. der ganzen namenfamilie bleibt aber unklar. Das suffix *-ejo-* ist in genuin keltischen bildungen nicht verbreitet. Wolfgang Meid nennt es mit vorsicht “illyrisch”, doch sollte dieser früher beliebte terminus, der alles erklären sollte, was man nicht einer bekannten sprache zuordnen konnte, heutzutage vermieden werden. Peter Anreiter schliesslich nennt das suffix **-ejā* “vorrömisch-nichtkeltisch” und weist auf seine verbreitung “v.a. im Ostalpenraum und adjazenten gebieten südlich davon” hin. Man vergleiche die orte *Aquileia*, *Celeia*, *Matreium*, und den modernen namen *Stubai*. Somit bleibt am ende die erkenntnis, dass in ermangelung weiterer fakten keine zuordnung des namens *Noreia* zu einer konkreten sprache möglich ist, dass der name aber

höchstwahrscheinlich als vorkeltisch zu gelten hat. Dieser befund ist aber unabhängig davon zu sehen, ob man Noreia als keltische göttin zu der zeit ansieht, als in Noricum ein keltischsprachiges königreich etabliert war. Eine vorkeltische landesgöttin kann ja ganz einfach von den nachkommenden keltischen völkern übernommen und angeeignet worden sein.

Einem besonderen hartnäckigen ortsnamenmythos möchte ich noch ausdrücklich entgentreten. Die verbreitete irrmeinung, dass das ortsnamelement *hall* in namen wie *Hallein* oder *Hallstatt* wegen der oberflächlichen ähnlichkeit mit dem britannisch-keltischen wort für ‘salz’ (z.b. mkymr. *halwyn*, *halen*) etwas keltisches fortsetze, bzw. der ortsname *Hallstatt* selbst somit gar eine kontinuierität seit der Hallstattzeit aufweise, scheint kaum ausrottbar. Es ist sogar nur aufgrund dieses einen ortsnamens und dieser *a priori* unwahrscheinlichen hypothese die these aufgestellt worden, dass es im zentralalpenraum einen besonders früh abgezweigten vertreter der keltischen sprachfamilie gegeben habe, unter der prämissen, dass die hallstattzeitliche bevölkerung des Ostalpenraums bereits keltisch oder zumindest präkeltisch gewesen sei. Von diesem zweig des keltischen wäre somit abgesehen von einem einzigen ortsnamen nichts bekannt. Eine solche argumentation ist höchst unökonomisch und natürlich vollkommen zirkulär. Ich habe in einem artikel aufgezeigt, dass aus zahlreichen formalen, nicht nur linguistischen, gründen, das namenselement *hall* auf keinen fall keltisch sein kann. Die verbreitung des namenstyps in Mitteleuropa legt indes nahe, dass es sich bei *hall* um ein genuin deutsches, und damit germanisches wort handelt, das in der früh- und hochmittelalterlichen toponomastik produktiv geworden ist.

Wenden wir uns anderen arten von topographischen namen zu. Flüsse gelten als besonders konservativ, was die bewahrung alter namensschichten anlangt. So verwundert es nicht, dass sich unter Österreichs flüssen einige finden, deren bezeichnung auf keltische zeit zurückgeht, und dass sich auch unter den heute gebräuchlichen namen der keltische anteil über das gesamte bundesgebiet erstreckt und nicht so lokal beschränkt ist wie bei den ortsnamen. Die *Kamp* < **kambā* ‘die krumme’ in Niederösterreich und die *Glan* < **glanā* ‘die reine’ in Kärnten sind unzweifelhafte beispiele bis in heutige zeit reichender keltischer flussnamen, ohne dass die namen antik belegt wären. In beiden fällen ist das zugrundeliegende keltische etymon ein adjektiv; vermutlich war im keltischen sprachgebrauch jeweils ein wort für ‘fluss’ oder ‘bach’ zu ergänzen. Patrick Sims-Williams bezeichnet den offenbar vom flussnamen abgeleiteten volksnamen **Kampoī* aufgrund des **p* als nichtkeltisch. Hier liegt aber wohl ein fall einer schon früh erfolgten germanisierung vor. Die *Tragisama* ‘Traisen’ in Niederösterreich, deren name ‘die schnellstfließende’ bedeutet, kann sogar mit dem keltischen superlativsuffix aufwarten, und sie hat ein von derselben wurzel, aber mit anderem suffix gebildetes pendant in der *Trisanna* in Tirol. Der name des bedeutendsten flusses in Mitteleuropa, der Donau, stammt aus dem keltischen *Dānoujos*, was eine exakte parallele im fluss *Donwy* in Wales hat. Vielleicht geläufigere schreibungen wie *Danubius* verdanken ihr *b* dem vulgärlateinischen zusammenfall von *v* und *b*. Manche forschler erachten den namen aber nicht als keltisch, sondern als bereits alteuropäisch.

Ethnonyme, d.h. volksnamen, sind ausschliesslich in latinisierter form überliefert. Daher gilt es zu bedenken, dass möglicherweise feinheiten der morphologie verdunkelt sind. Eine reihe von volksnamen sind auf völkertafeln überliefert, wie dem Alpentropaium des kaisers Augustus, oder auf weiheinschriften auf dem Magdalensberg. Volksnamen wie *Ambidraui* ‘die um die Drau herum sind’ oder *Ambisontes* ‘die um den fluss *Isonta* (heute Salzach) herum sind’ machen einen recht keltischen eindruck. Doch der eindruck könnte, jedenfalls rein theoretisch, trügen. Die präposition *ambi* ‘herum’ kann als erbwort durchaus auch anderen indogermanischen sprachen der region eigen gewesen sein, wie z.b. dem venetischen, und die wortbildung basiert, nach ganz produktiven mustern, auf flussnamen einer vorhergehenden alteuropäischen schicht. Der name der *Licates*, eines unterstammes der Vindeliker, ist von der bildung her als keltisch anzusehen. Er besteht aus dem namen des flusses *Lica* oder *Licca* ‘Lech’, der vorkeltisch sein kann, an den das typisch keltische zugehörigkeitssuffix **-ati-* angefügt wurde. Der name bedeutet also gleichsam ‘Lechner’. Entscheidend für die sprachliche zurechnung ist in diesem fall die wortbildeweise und das suffix, nicht die wurzeletymologie!

Das reichste keltische sprachmaterial aus Österreich steht uns in form von personennamen zur verfügung. Dabei ist dieses material in seinem umfang so beachtlich, wie es in seiner aussagekraft eingeschränkt ist. Keltische götternamen, die gewisserweise auch unter diese kategorie fallen, werde ich hier völlig aussparen, da sie im weiteren verlauf der ringvorlesung noch von Prof. Hainzmann und Dr. Hofeneder in weit kompetenterer weise, als ich dazu fähig wäre, behandelt werden.

Keltische namen sind nur in sehr geringer zahl bei antiken schriftsteller überliefert, die überwiegende menge liegt inschriftlich auf grab- und weiheinschriften und als graffiti auf kleininschriften vor. Epigraphisch sind in Österreich hunderte, wenn nicht tausende keltische namen überliefert. Die belegten namen fügen sich dabei sehr gut in das namensgut ein, das aus klassisch keltischen ländern bekannt ist. Vielleicht sogar zu gut, denn eventuell verweist der parallele namenschatz auf rezenten import, bzw. spricht für eine relativ rezente keltisierung aus diesen gebieten. Recht gut aufgearbeitet ist die antike, und damit auch die keltische, onomastik der Steiermark. Eine ähnliche aufarbeitung eines teils der im Burgenland zu findenden keltischen namen habe ich selbst unternommen. Die aufarbeitung des epigraphischen onomastischen materials geht aber laufend weiter. Als aktuelle beispiele können das Testimonia Epigraphica Norica-projekt, kurz T.E.NOR., von Manfred Hainzmann genannt werden, oder die arbeit von Ingrid Weber, Franziska Beutler und Marita Holzer, die für die neubearbeitung des dritten bandes des *Corpus Inscriptionum Latinarum* die österreichisch-pannonischen inschriften, d.h. aus dem Burgenland, Niederösterreich und Wien, neu aufnehmen und dabei immer wieder neuentdeckungen keltischer eigennamen machen.

Ganz grob gesprochen setzt sich das namenskorpus aus kurznamen und langnamen zusammen. Die kurz- oder lallnamen sind meist sehr unspezifisch, wie z.b. *Umma*, *Matta*, *Atto*, *Titto* etc., und könnten letztendlich jeder beliebigen westindogermanischen sprache angehören. Die komponierten vollnamen sind es aber, die in ihrem gebrauch keltischer lexeme und morpheme nichts an deutlichkeit zu wünschen übriglassen und die sinnvolle sprachliche analysen zulassen. *Adnamatus* ist der 'sehr feindselige', *Iantumarus* der, der 'gross an eifer' ist, beides offenkundig heroische namen. Dagegen setzt sich *Curmisagius*, ein besonders im boischen siedlungsgebiet beliebter name, aus dem keltischen wort für 'bier', **kurmi*, und **sagios* 'sucher' zusammen.

Vorsicht hat bei namen wie *Cato* oder *Primigenius* zu walten. Obwohl sie auf den ersten blick ganz römisch wirken, reflektieren sie doch autochthone namen. Im unterschied zum römischen namen *Catō*, der 'scharfsinniger' bedeutet und eine ableitung vom adjektiv *catus* 'scharf' ist, ist der name des keltischen *Catō* von kelt. **katus* 'krieg, kampf' abgeleitet. Die beiden namen sind einfach zufälligerweise homonym. Im anderen fall, *Primigenius*, steht der verdacht im raum, dass es sich um eine lateinische lehnübersetzung des geläufigen keltischen *Cintugnatos* 'erstgeborener' handelt. Dieser namens-typus wird deckname genannt und er hilft zu erklären, warum bestimmte lateinische namen gerade in keltischsprachigen ländern so beliebt sind.

Es ist aber nicht einfach alles keltisch, was in antiken inschriften Österreichs nicht lateinische oder griechische namen sind. Öfters ist ein name nicht eindeutig einer sprache zuweisbar. Das gilt schon für die oben erwähnten kurznamen. Aber es gibt auch namen, bei denen klar ist, dass sie auf jeden fall nicht keltisch sind. Die mobilität innerhalb des Römischen Reiches bringt es mit sich, dass man immer damit rechnen muss, namen aus allen reichsteilen zu begegnen. Meist kann man solche namen erkennen und einer sprache oder einem ethnos zuweisen. Erwähnenswert sind aber jene fälle, wo man als bearbeiter einfach ratlos vor einem namen sitzt und nicht weiss, was man damit anfangen soll. Bei meiner untersuchung der nichtrömischen namen im Burgenländischen Landesmuseum hatte ich zum beispiel den fall des namens *Gadaptus** oder *Gadaptis*, der keinerlei parallele besitzt und den ich folglich unerklärt lassen musste. Bei der neuaufnahme von inschriften für CIL III kamen die frauen-namen *Voila* und *Eiciaduis* zu tage, die ebenfalls ganz isoliert sind.

Die erhaltenen personennamen geben uns nur einen blick auf einen sehr kleinen ausschnitt keltischer sprachlichkeit in unserem raum. Ein überblick darüber wäre aber unvollständig ohne hinweis auf grammatische phänomene, die in dem beschränkten material nichtsdestoweniger als eigentümlichkeiten zu tage treten. Diese erscheinungen sind sowohl vom standpunkt der indogermanistik und der lateinischen epigraphik eigentümlich zu nennen, und teilweise auch in hinblick auf die ansonsten bekannte altkeltische morphologie. Folgende erscheinungen sind besonders zu erwähnen:

Relativ trivial sind vereinzelte fälle, wo anstatt der latinisierten o-stämmigen nominativ singularendung *-us* das einheimische *-os* erscheint. Immerhin können solche fälle als beispiele eines gewissen norischen kulturellen selbstbewusstseins gewertet werden.

Mit einiger regelmässigkeit kommen im keltischen namenmaterial männernamen vor, die auf *-a* enden und damit einer auf den ersten blick ‘femininen’ flexionsklasse angehören. Allerdings ist dieses phänomen noch praktisch gar nicht untersucht worden.

Die einheimische endung des nominativs singular sowohl maskuliner als auch femininer n-stämme lautete auf *-ū*. Während maskuline namen leicht in die entsprechende flexionsklasse des lateinischen überführt werden und gewöhnlich nach dem muster von *Cicero*, *Ciceronis* dekliniert wurden, gab es aufgrund des fehlens von feminina unter den lateinischen n-stämmigen namen kein entsprechendes vorbild für die latinisierung. So behielten sie die einheimische flexionsendung, wodurch sich die relative prominenz von weiblichen namen auf *-u* erklärt. Ein klares beispiel für einen frauennamen mit dieser endung ist *Nammonia Materiu*.

Einmal ist offenbar ein archaischer genitiv singular der *ā*-stämme auf *-as* belegt. Recht häufig dagegen ist der ganz eigentümliche genitiv singular der femininen *ā*-stämme auf *-es*, manchmal mit der lateinische endung kontaminiert *-aes* geschrieben. Diese endung ist insofern bemerkenswert, als der in Gallien belegte genitiv der femininen *ā*-stämme *-ias* lautet. Hier tritt uns also ein rares dialektales merkmal des Ostalpenraums entgegen.

Vereinzelt begegnet die dativ pluralendung *-bos*, die gegenüber dem lateinischen den vorteil hat, länger und damit deutlicher zu sein. Eine bekannte, weil prominent im eingangsbereich des Warmbads Villach aufgestellte weihinschrift ist *Vibebos*, d.h. ‘den Vibes’ gewidmet. Dieser name zeigt aber schon das problem auf, das sich bei der interpretation nichtlateinischen sprachguts ergeben kann: Als erbe aus dem urindogermanischen könnte sie aber auch anderen indogermanischen sprachen Mitteleuropas angehören. Im konkreten fall ist auch die sprachliche zuweisung des götternamens *Vibes* unklar. Es gibt nichts, was vom sprachlichen standpunkt für das keltische spricht, und es ist z.b. auch die venetische sprache dafür vorgeschlagen worden.

Bemerkenswert ist, dass diese grammatischen erscheinungen bis in inschriften des 3. jhs. n. Chr. begegnen. Das kann zweierlei bedeuten: Es wäre möglich, dass eine oder mehrere keltische sprachen in Noricum bzw. Pannonien bis in die spätantike lebendig blieben und kontinuierlich mit dem gesprochenen latein interferierten. Alternativ ist denkbar, dass die keltische sprache schon früh der westlichen reichssprache platz machte, aber im zuge eines raschen ersetzungsprozesses starken strukturellen einfluss auf das latein ausübte, das sich in folge zu einem lokalen protoromanisch entwickelte, zu dessen charakteristika dann unter anderem die erwähnten flexionsendungen gehörten.

Kommen wir zu einem resumee: Welche hinweise gibt es nun für das vorhandensein keltischer sprachen in Österreich? Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die kumulative evidenz für die annahme spricht, dass in weiten teilen Österreichs in der antike, im speziellen vor der römischen okkupation, eine oder vielleicht auch mehrere keltische sprachen gesprochen wurden. Dies betrifft insbesondere das gebiet der späteren provinz Noricum und nordwestliche teile der späteren provinz Pannonien. Doch vor allem die verteilung der ortsnamen (alle anderen sprachzeugnisse mit ausnahme der personennamen sind zu dürftig, um irgendeinen aussagewert zu haben) lässt darauf schliessen, dass die keltizität der region sekundär ist und chronologisch nicht tief reicht. Es ergibt sich das bild, dass zumindest in den letzten jahrhunderten vor Christus in den reichen der Noriker und der Boier keltischsprachige bevölkerungsgruppen eine führende rolle spielten. Das bedeutet aber nicht, dass die gesamte bevölkerung dieser reiche als keltischsprachig angesehen werden muss.

Aus allgemein soziolinguistischen überlegungen heraus wird man für das in Österreich gesprochene keltisch keine einheitlichkeit annehmen, sondern als folge zu vermutender mehr oder minder getrennter entwicklungen über mehrere jahrhunderte hinweg mindestens eine gewisse dialektale unterscheidung erwarten. So wird wohl von einer eigenen varietät im Südalpenbereich auszugehen sein, der man aus politischen gründen den namen ‘norisch’ geben kann. Das gebiet nördlich der Donau und der osten wurde von Böhmen aus von boiern besiedelt, die gewiss eine längere soziale und politische und in weiterer folge sprachliche entwicklung unabhängig von den keltischen stämmen im zentralen Alpengebiet durchgemacht hatten. Mindestens im namenmaterial gibt es hinweise darauf, dass die boier des 1. jhs. v. Chr. im kontakt mit dem germanischen standen. Für sie wird man daher wohl ein eigenes

'boisch' ansetzen dürfen, wenn auch unklar ist, ob uns, abgesehen von münzlegenden, davon überhaupt reste überliefert sind. Und schliesslich ist, allerdings mit sehr viel vorsicht, zu fragen, ob nicht die keltischen siedlungen im westen, vor allem in Tirol, dem grossstamm der Vindeliker und damit einem weiteren hypothetischen dialektraum zuzurechnen sind.

Als abschluss dieser rundschau möchte ich noch kurz auf die möglichkeit zu sprechen kommen, dass wörter keltischen ursprungs im regionalen deutsch Österreichs erhalten sein könnten. Diese möglichkeit klingt beim ersten hören verlockend, doch wie überall hat auch hier vorsicht zu walten. Solche wörter, die schon im urgermanischen aus dem keltischen entlehnt wurden, oder die über das lateinische ins germanische oder allgemein deutsche gekommen sind, werde ich aber aussparen. Von interesse für uns ist lediglich keltisches wortgut speziell im österreichischen deutsch ausfindig zu machen. Eine direkte übernahme von wörtern ins deutsche aus den lokalen varietäten des keltischen im Alpenraum ist aber äusserst unwahrscheinlich. Diejenige germanische besiedlung des österreichischen raumes, auf die das heute gesprochene deutsch zurückgeht, hat im früh- und hochmittelalter stattgefunden. In aller wahrscheinlichkeit waren die vorrömischen sprachen Österreichs in der spätantike aber bereits vom lateinischen überlagert, das seinerseits in der osthälfte vom slavischen überlagert wurde. Es hat zwar nicht an hypothesen gefehlt, wonach in abgelegenen und unzugänglichen Alpentälern sich kleine keltische sprachnester ein wenig länger halten hätten können, aber erstens gibt es für diese annahme keine evidenz, und zweitens stellt sich die frage, ob winzige bevölkerungsgruppen, mit denen die deutschen neusiedler wegen ihrer abgeschiedenheit nur schwer kontakt hätten aufnehmen können, spuren im deutschen hinterlassen hätten.

Am ehesten lässt sich indirekter einfluss erwarten, dass nämlich keltische wörter über die vermittlung der ihrerseits überlagerten alpenromanischen sprachen in alpendeutsche dialekte gelangten. Hierfür sind tatsächlich einige kandidaten identifiziert worden. Wenig überraschend gehören die beispiele den bedeutungsfeldern der alpinen landwirtschaft, insbesondere der milchwirtschaft, und der typisch alpinen pflanzenwelt an.

Hier ist eventuell das wort *senn* aus erschlossenem keltischen **sanjos* zu nennen, das aus den süddeutschen dialekten (d.h. alemannisch und/oder bairisch) dann seinerseits in die standardsprache entlehnt wurde. Im schweizer-deutschen gibt es ein *traije*, *treije*, *troije* 'schmaler viehweg', das auf keltisches **tragjo-* oder **trogjo-* 'fussweg' zurückgeht. Keltisch **attega* 'hütte' lebt über romanisch *taia* in deutsch gebildeten ortsnamen wie *Kühtai* oder im tirolerischen dialektwort *toa* fort. Wie man sieht, sprechen wir hier über ein paar isolierte, lokal begrenzte dialektausdrücke.

Damit beende ich meine spurensuche nach keltischem sprachzeugnissen auf dem gebiet Österreichs. Wie gesagt, das war nur ganz knapp gefasst, was sich darüber sagen lässt. Ich hätte noch viel mehr zu sagen, und hätte auch gern mehr gesagt, aber das können Sie dann in der schriftlichen fassung des vortrags nachlesen.